

# „Der Unbestechliche“ - wie bestechlich!

Hugo von Hofmannsthals Lustspiel in Köln

Die Tatsache, daß Hugo von Hofmannsthals Lustspiel „Der Unbestechliche“ nie gedruckt worden ist, stimmt nachdenklich. Sicherlich hätte der Dichter seinen Verleger zum Druck bewegen können; er hat es nicht getan. Hielt er also das Stück für nicht druckreif, entsprach es nicht ganz seinen eigenen geistigen Ansprüchen?

„Der Unbestechliche“ ist ein Diener namens Theodor, in Stellung bei einer Baronin, in deren Umgebung so recht eigentlich nichts vorgeht. Ihr Sohn Jaromir ist mit einer lieben jungen Frau verheiratet, kann aber von seinen Amouren nicht lassen, deren zwei, Melanie und Marie, er wieder einmal im Schloß erwartet. Diesmal will's ihm aber der Diener Theodor versalzen. Er will's tun, wenn ihm die Baronin volle Befehlsgewalt im Hause überträgt. Sie

tut's, und nun ekelt Theodor die beiden Amouren durch vier Akte des Lustspiels hin-aus. Er tut es mit Selbstherrlichkeit, da er ja Vollmacht hat, doch steigt ihm der Erfolg in die Nase, und so wirft er zwar den Charmeur Jaromir aus seinem „unmoralischen“ Nest, bezieht es aber danach selbst . . . mit einer Zofe. Er ist nun Herr im Haus. Das ist eine unerwartete Pointe. Sah es streckenweise so aus, als wolle Theodor nur die aus den Fugen geratene Schloßmoral wieder ins Gleichgewicht rücken, so wie es sich für ein Lustspiel geziemt, so zeigt sich nun, daß ihn die Hybris gepackt hat.

Für die Regie ergibt sich die Frage, wie der Charakter des Theodor anzulegen ist. Soll er in Erfüllung seiner „Mission“ schon zynischer Heuchler sein, der nach erreichtem Ziel die Maske abwirft? Oder soll er im „Ausräuchern des Miststalls“ glaubhaft und sympathisch sein, um dann aus Schwäche in jene Grube zu fallen, aus der er den anderen soeben erst zog? Zu beidem gibt Hofmannsthals Text die Möglichkeit, und es ist denkbar, daß diese Unentschiedenheit den Dichter veranlaßte, das Buch in seinem provisorischen Zustand zu belassen.

Friedrich Siems beschritt in Köln einen dritten Weg. Er nahm als Stichwort den „Zauberer“ Theodor, von dem Jaromirs kleiner Sohn so begeistert spricht, und brachte den Darsteller Romuald Pekny gleich als einen Fitzlifex auf die Bühne, dem außerdem eine penetrante Ironie zur Verfügung steht. So ergab sich eine doppelte Spielebene. Auf der oberen der prätente Theodor, auf der unteren „die übrigen“, die in sehr vielen Fällen — bei Hofmannsthal bereits vorgebildet — zu Stichwortbringern reduziert werden. So bedurfte es bei den Schauspielern immer wieder eines neuen Ansatzes, um recht eigentlich ins Spiel zu kommen. Dann allerdings stellte Elvira Hofer a. G. als Jaromirs Frau ein entzückendes Weiberl auf die Beine, oder Ellinor Lang eine perplex verschüchterte Marie am Rain, oder Gisela Holzinger eine versierte Melanie. Außerordentlich glücklich, daß Thomas Holtzmann, als Baron Jaromir zu einem schmächtigen Text verurteilt, als Charmeur so etwas wie eine Lokomotive war, und daß Friedl Münzer eine mächtig-ohnmächtige Baronin von Format hinstellte. Die übrigen Figuren sind rein dekorativ. Bis auf den Knaben Jaromir, den Wolf Osenbrück gab. Und der im Dachzimmer, als Theodor mit ihm „zaubert“, in eine pervers anmutende

Situation zu geraten scheint, denn die nahtlose Verknüpfung der Tobeszene (der Diener schleudert bis zum Exzeß weibliche intime Kleidungsstücke in die Luft) mit der Knabenentführung geriet an den Rand des Schwülen.

Prasselnd war der Beifall, der insbesondere auf Romuald Pekny niederging, und damit stellt sich die Frage, ob ein echter Hofmannsthal einen solchen „Hagel“ erträgt. Die Zuschauer jedenfalls nahmen das Stück von Anfang an für einen handfesten Schwank und hielten sich an Theodor.

Hans Schaarwächter